

# «Wie bewahren wir unsere Kinder vor der Drogensucht?»

Zum mutigen Drogenproblem-Buch von Ursula Davatz / Von Alfred Stucki

das zum Nachdenken zwingt: «Wie bewahren wir unsere Kinder vor der Drogensucht» (Rothenhäusler Verlag Stäfa).

## Gefährliche chronische Krankheit

Sucht wird darin als Ausbeutung des Wohlbefindlichkeitssystems in unserem Gehirn erklärt. Dieses System schützt in Belastungssituationen glücklichmachende Stoffe (Endorphine)

**Ursula Davatz: Wie bewahren wir unsere Kinder vor der Drogensucht. Aus der Praxis einer Familientherapeutin. Rothenhäusler Verlag, Stäfa, 1995.**

hine) aus, was uns ermöglicht, bedrohliche Lagen besser zu überstehen und uns auch veranlasst, lebenserhaltende Tätigkeiten (Nahrungsaufnahme, Schlaf, Sexualität) immer wieder auszuüben. Gewisse körperfremde Substanzen erlauben uns aber, auch ausserhalb solcher Notwendigkeit das Glücksgefühl auszulösen und den ersehnten Zustand sofort und ohne Leistung zu erreichen. Wer dies zur Umgehung ihm gestellter Lebensaufgaben immer wieder tut, täuscht sich über die Wirklichkeit hinweg, macht sich abhängig von einem solchen Stoff und wird suchtkrank. Die damit verbundene psychische Wesensveränderung wirkt sich lebensfeindlich aus, verunmöglicht soziale Anpassung und kann gar zum Tod führen. Die schwerwiegenden sozialen Folgen dürfen aber

nicht dazu verleiten, Sucht vorwiegend als gesellschaftliches Problem anzupacken. Sucht ist nicht einfaches Fehlverhalten, sondern eine gefährliche chronische Krankheit.

## Behandlung: Ärztliche Aufgabe

Aus dieser Sicht folgert die Autorin, dass die Behandlung Süchtiger primär eine ärztliche Aufgabe ist. Sozialarbeiter bleiben trotz differenzierter Ausbildung *medizinische Laien* und sind deshalb hier *nicht zuständig*. Der Süchtige verdient vorab Achtung als Mensch und Individuum, erst in zweiter Linie ist er als Glied der Gesellschaft zu verstehen. Als Kranken dürfe man ihn aber nicht in seiner Fehlhaltung unterstützen. Heute besteht die Tendenz, die Gesellschaft dem Süchtigen anzupassen, während es unser Ziel sein muss, diesen geheilt und sozial angepasst in die Gesellschaft zurückzubringen. «Liberalere» Tendenzen schaffen grössere Randgruppen und fördern Ausgrenzung.

## Klare Haltung vorleben

Gesetzliche Massnahmen dürfen nicht pauschal als Repression verstanden werden. Sie sollen nicht zur Bestrafung des Süchtigen führen, sondern einen Rahmen geben, der die Therapie begünstigt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Süchtige ihres freien Willens beraubt und praktisch nie wirklich für eine Behandlung motiviert sind. Um so wichtiger ist es, ihnen in bezug auf Drogen eine klare Haltung

vorzuleben. Die Autorin räumt entschieden auf mit der unglücklichen Unterscheidung von weichen und harten Drogen. Aus ärztlicher Sicht sei diese Trennung nicht zu verantworten. Haschisch bringe bei längerem Konsum schwere, vor allem psychische Beeinträchtigungen mit sich. Das damit erzeugte trügerische gehobene Lebensgefühl bringe zwar beglückende Selbstüberschätzung, doch seien mit der Zeit objektiver Leistungsabbau und sozialer Abstieg meist unvermeidlich. Aus einer gewissen Verwahrlosung heraus werde dann auch der Schritt zum Heroin erleichtert.

## Gegen kontrollierte Heroinabgabe

Kontrollierte Heroinabgabe sei abzulehnen. Sie fördere die epidemische Ausbreitung der Sucht. Das Argument, damit den Schwarzmarkt zu bekämpfen, steche nicht – über aggressive Ausbreitung des Marktes (lies: Anwerbung immer jüngerer Konsumenten) nähme vielmehr die Zahl der Abhängigen zu, ohne dass der Handel unterdrückt werden könnte. Ganz scharf verurteilt wird die sogenannte Überlebenshilfe auf der Gasse. Notschlafstellen, Spritzenabgabe und Fixerräume müssten eher als Suchthilfe, als Unterstützung zu ungestörtem Praktizieren der Sucht bezeichnet werden.

## Nicht primär soziale Problematik

Der Familientherapeutin Ursula Davatz geht es besonders um das Engagement für den einzelnen Betroffenen.

## «Überlebenshilfe»

Unter «Überlebenshilfe» versteht man in der Drogenfachsprache eine ganz spezifische Sozialhilfe für Drogensüchtige, die aus einer Schlafmöglichkeit, Essen, sauberen Spritzen und einem offiziellen, rechtsfreien Raum besteht, wo man ungestört Drogen konsumieren darf, genannt Fixerstübli. Mit medizinischer Überlebenshilfe hat dies an sich nichts zu tun. Der Begriff ist deshalb absolut falsch verwendet, er suggeriert eine medizinische Notlage, die in der Tat nicht existiert. Die sozialen unterstützenden Handlungen, die unter diesem Begriff subsummiert werden, sollten eher Suchthilfe heissen, d. h. Unterstützung zur ungestörten Praktizierung der Sucht.

(Aus dem Anhang des Drogenbuches von Ursula Davatz)

Drogensucht ist für sie vor allem Krankheit, nicht primär soziale Problematik, und jeder Drogenabhängige verdient bei ihr Respekt und Beachtung als Kranker. Die heutigen Therapiemöglichkeiten seien noch viel zu sehr von nichtärztlichen Vorstellungen geprägt. Während ein Herzkranker jederzeit ohne Schwierigkeiten in die für sein Leiden zuständige Krankenstation aufgenommen werde, müsse sich der Drogenkranke zuerst darum bewerben und ein Gesuch stellen; bei ungenügender erscheinender Motivation werde er abgewiesen, und werde er aufgenommen, so drohe ihm beim «Versagen», beim Rückfall in das Suchtverhalten, die Entlassung. Die alte Auffassung der Sucht als Fehlverhalten (oder gar Laster?) müsse endlich durch die einer *chronischen Krankheit* ersetzt werden, für die dann aber auch vor allem der *Arzt zuständig* ist.

Angesichts heute vorherrschender Ideen wirkt dieses Buch wie ein Rufer in der Wüste. Eine grosse Verbreitung ist ihm zu wünschen. Es lässt Zweifel aufkommen an der Art, wie wir die Drogensucht zu bekämpfen su-



Ursula Davatz, ab 1980 Oberärztin in der Psychiatrischen Klinik Königsfelden und von 1983 bis 1994 Leitende Ärztin des Sozialpsychiatrischen Dienstes des Kantons Aargau.

Von allen Seiten, neuerdings gar von Wirtschaftsfachleuten, werden heute Vorschläge zur Bekämpfung der Drogensucht vorgebracht. Dabei dominiert die Vorstellung, eine «liberalere» Haltung würde am ehesten Hilfe bringen. Um so mehr ist die Stimme einer Frau von Bedeutung, die aus fachlicher Erfahrung heraus entgegengesetzter Meinung ist: Ursula Davatz, eine bestausgewiesene Spezialärztin für Psychiatrie und bis 1994 leitende Ärztin des sozialpsychiatrischen Dienstes des Kantons Aargau, legt uns ein Buch vor,